



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das Taschenbuch "Urania".

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unerläßlichen Ausschmückungen abrechnet, streng nach einer und derselben Richtung. Wir nehmen keinen Anstand, die Haltung der deutschen Presse in dieser Frage nicht nur der französischen, sondern auch der englischen unbedingt vorzuziehen. Nun ist das freilich eine Frage, die uns zunächst nur mittelbar angeht, allein auch hier ist die Uebereinstimmung schon ein sehr günstiges und erfreuliches Zeichen, denn noch vor einigen Monaten hätten alle diese Zeitungen nicht einmal von der chinesischen Revolution reden hören könne, ohne bei der Gelegenheit die demokratischen, gothaischen oder altpreußischen Principien an den Mann zu bringen, und die gewohnten Gegner anzugreifen, auch wenn sie derselben Meinung waren. Wir wollen hoffen, daß diese Uebereinstimmung sich allmählig auch in den innern Fragen einfunden und daß sich daraus eine sichere, festgegründete öffentliche Meinung bilden wird, die sich auch da vernehmlich macht und ihren Einfluß ausübt, wo ihr dem Anschein nach die Verfassung die Stimme versagt.

Das Taschenbuch „Urania“.

Es wird nicht ohne Interesse für die Einsicht in die Geschmacksveränderungen des deutschen Publicums sein, wenn wir einen flüchtigen Blick auf dieses Taschenbuch werfen, welches beinahe vierzig Jahre hindurch der Hauptsammelplatz der beliebtesten belletristischen Schriftsteller war. Im Jahre 1810 wurde es von der Brockhaus'schen Buchhandlung begründet und mit einem jener kleinen Aufsätze von Jean Paul eröffnet, die in dem möglichst engen Raum die möglichst große Anzahl von Versündigungen gegen die deutsche Sprache enthalten. Im übrigen ist dieser Jahrgang meist mit Gedichten ausgefüllt von Fouqué, Th. Körner, Louise Brachmann, Fr. Kind und einigen andern. Im zweiten Jahrgang, 1812, treten die kritischen Arbeiten hervor. Es sind mehre ästhetische und antiquarische Abhandlungen darin, namentlich von Johannes Falk, der unter andern bei Gelegenheit einer Reihe von Kupfern aus den Wahlverwandtschaften die verschiedene Auffassung des Schicksals bei Goethe und bei Schiller auseinandersetzt, und in einer Abhandlung die künstlerischen Attitüden der Madame Sündel-Schütz beschreibt, die damals in der Blüte ihres Ruhmes stand. Außerdem haben wir wieder eine kleine Humoreske von Jean Paul, Scenen aus dem Pastor Fido von A. W. Schlegel, zahlreiche Gedichte und einige kleine Novellen. Während des Krieges bleibt das Taschenbuch einige Jahre aus und erscheint erst 1815 wieder, wo gleichfalls die ästhetischen Abhandlungen vorwiegen. Außerdem ist „der 24. Februar“ von Zacharias Werner darin; ferner die Uebersetzung eines ziemlich mittelmäßigen Stückes von Calderon, von Helmine v. Chezy. — Mit dem nächsten Jahrgang, 1817, tritt die Novelle schon etwas

stärker hervor. Damals gehörte Hoffmann bereits zu den beliebtesten Erzählern, und das Taschenbuch enthält von ihm die hübsche Novelle: „Der Artushof“. Außerdem kleine Erzählungen von Therese Huber, Otto Graf Löben, dem bekannten Freunde und Verehrer Tiecks, Fanny Tarnow u. a. In den Gedichten ist in diesem Jahrgang wie in den folgenden vorzugsweise Fouqué vertreten. — Der Jahrgang 1818 zeichnet sich vorzugsweise durch „Die bezauberte Rose“ von Ernst Schulze aus. Die Verlags-handlung hatte einen Preis für das beste Gedicht ausgeschrieben, und die Preisrichter waren in ungemessenen Jubel über diese Leistung ausgebrochen. Der junge Dichter starb wenige Zeit darauf, nachdem er die Nachricht erhalten, daß ihm der Preis zugefallen war. Das Gedicht hat damals bedeutendes Aufsehen gemacht, und da die Preisausschreibungen sich von Zeit zu Zeit wiederholten, so erhielt Brockhaus fast jährlich an Hunderte von romantischen Gedichten, die nach dem Vorbild der „bezauberten Rose“ zugeschnitten waren. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir, abgesehen von dem unzweifelhaften Formtalent, an dieser gezierten Blumenpoesie, die sich heutzutage wieder auf eine sehr unbequeme Weise breit macht, sehr wenig Freude haben. — Uebrigens muß die Neigung zu dergleichen Bildern in der Luft gelegen haben, denn noch derselbe Jahrgang enthielt mehre romantische Gedichte von Fouqué, Henriette Schubert, Prägel u. a., die in einem nicht sehr verschiedenen Stil gehalten sind. — Der Jahrgang 1819 enthält fast lauter Preisgedichte, die alle sehr schlecht sind. Auch unter den novellistischen Beiträgen dieses Jahres verdient nur „Der Kampf der Sängere“ von Hoffmann Beachtung. — Im Jahrgang 1820 gehen die romantischen Gedichte fort; es ist die abgeschwächte Romantik und Ritterpoesie, in der gezierten Form, die sie schließlich bei ihrem vollständigen Mangel an Inhalt nicht vermeiden konnten. Von den Dichtern dieser Stanzten: Blumenröder, Elise Erhard, Houwald, Miltitz, Dehlenschläger, ist heute nicht mehr viel die Rede. Bemerkenswerth ist in dem Jahrgang noch die Novelle: „Spielerglück“ von Hoffmann und eine Abhandlung vom Professor Clodius über Shakespeares Philosophie im Hamlet, die zu dem Verständigsten gehört, was über diesen Gegenstand geschrieben ist. — Auch noch 1821 überwiegen die Rittergedichte nach dem Muster der „bezauberten Rose“, zu denen sich noch die Künstlergeschichten gesellen. Wir finden in dieser Hinsicht Beiträge von Agnes Franz, Helmine v. Chezy, Graf Löben (eine Bearbeitung der Sage von der Lorelei in übertriebener Fouquéscher Manier), Otto von der Malsburg, gleichfalls einem ergebenen Schüler Tiecks, Jakobs und Fr. Förster. Auch ist ein Preisrauerspiel von Usener darin, ungefähr in der Manier Houwalds, aber noch viel langweiliger. — 1822 finden wir zahlreiche lyrische Gedichte von Rückert, Wilhelm Müller, Schwab, v. d. Malsburg, Streckfuß; ferner kleine Novellen von Mosengeil und Wilhelm v. Schüz, die im extremsten Sinn zur Tieckschen Schule gehören, und Fragmente aus einer Uebersetzung des Casanova, die mehre Jahr-

gänge hindurch fortgehen. — 1823 sind einige Romanzenkreise von Rückert („Edelstein und Perle“), W. Müller (die von Schubert mit so wunderbarer Tiefe und Innigkeit componirte „Winterreise“) und G. Schwab; einige unbedeutende Novellen in der altromantischen Weise, Sonette und historische Abhandlungen. — 1824 lyrische, romantische und erzählende Gedichte von Rückert, W. Müller, Gries, Streckfuß. — Dann fällt ein Jahrgang aus, und mit 1826 tritt Ludwig Tieck an die Spitze der Novellen. Er beginnt die Reihe mit seinem „Dichterleben“. Bemerkenswerth ist außerdem das Drama: „Der Paria“ von Michael Beer; ferner romantische Gedichte von W. Müller und G. Schwab. Unter den Novellisten liefert von dieser Zeit an Johanna Schopenhauer die reichlichsten Beiträge. — 1827 ist unter andern eine kleine Novelle von W. Alexis, der übrigens, so vortrefflich er erzählen konnte, wenn er einen breiten Raum für seine Darstellung hatte, in der kleinen Novelle fast immer geschmacklos ist. — 1828 ist Tiecks Novelle: „Der Gelehrte“ das Beste. — 1829 eine Bearbeitung der alten Tragödie: „Karl Stuart“ von Gryphius, von G. Schwab, und unter andern Novellen auch eine von Spindler und eine von Ludwig Robert, dem Bruder der Rachel. —

Mit dem Jahre 1830 geht neben der Urania das „historische Taschenbuch“ her, welches noch heute fortbesteht, und doch auch vorzugsweise in die Reihe der Unterhaltungslectüre gerechnet werden muß. Die Urania enthält die Bearbeitung der Volksfage von der Griseldis, in Romanzen von G. Schwab; ferner von Tieck „das Zauberschloß“. Wir bemerken gelegentlich, daß auch im Felde der Novellistik die Preisausschreibungen nicht viel genutzt haben. Brockhaus stellte nicht unbedeutende Preise: zehn Louisdor für den sehr kleinen Bogen als erster, fünf Louisdor als zweiter Preis; aber es ist nichts Kluges daraus geworden. — 1831 enthält: „der griechische Kaiser“ von Tieck, „die Düvecke“ von L. Scherer und eine Uebersetzung der „Orientalen“ W. Hugos von G. Schwab. Das ist übrigens die letzte lyrische Leistung der Urania. Seit der Zeit beschränkte sie sich ausschließlich auf Novellen. Wir heben darunter nur noch die bemerkenswertheften hervor. 1832 „der Mondsüchtige“ von Tieck, eine Novelle von W. Alexis und G. Döring sind so auffallend im Hoffmannschen Geschmack geschrieben, wie es nicht leicht von einem talentvollen Nachahmer geschehen ist. — 1833 „die Ahnenprobe“ von Tieck und eine Novelle von Posgarn, jenem neuauftauchenden Gestirn, das aber nicht lange Zeit leuchtete. 1834 eine Sommerreise von Tieck, und u. A. eine Novelle von Eduard Mörike. 1835 „die Reise ins Blaue“ von Tieck. Seit der Zeit beginnt die regelmäßige und fast ununterbrochene Theilnahme von A. v. Sternberg und Emerentius Scävola. Bei dem erstern wird man bei dem Durchblättern dieser Novellen doch gewahr, daß ein sehr bedeutendes Talent vergeudet ist, wenn auch dieses Talent eigentlich mehr receptor Natur war. Gleich im folgenden Jahr haben wir von ihm eine Kunstnovelle: „die Gebrüder

Breughel“ im stärksten Hoffmannschen Geschmack, aber mit vieler Plastik erzählt. Außerdem enthält der Jahrgang 1836 von Tieck die Novelle: „Eigensinn und Laune“, die für die eigenthümliche Art und Weise seiner Charakterbildung vielleicht die bezeichnendste ist. Ueberhaupt tritt ungefähr um diese Zeit in den Novellen ein Geschmack an Wunderlichkeiten ein, der zuweilen alle Grenzen des gesunden Menschenverstandes übersteigt. Der Repräsentant dieser Richtung ist vorzugsweise L. Schefer, dessen Novelle: „die Prinzeninseln“ (1837) die Geschichte eines byzantinischen Künstlers enthält, der von der Kindheit an im Gefängniß erhalten und dort erblindet ist, den ein Aufstand aus dem Kerker auf den Thron führt, und der später durch eine Art psychischer Behandlung geheilt wird. Die Räthsel des Seelenlebens, die uns diese Novelle aufgibt, werden nur noch durch die Mystik der Ereignisse überboten, welche uns in den „Wunderlichkeiten“ Tiecks aus demselben Jahrgang entgegentritt und der die Romantik des Freiherrn von Eichendorff in einer gleichzeitigen Novelle sich vergebens zu nähern sucht. 1838 enthält nichts Bemerkenswerthes. 1839 außer Novellen von Tieck (des Lebens Ueberfluß), Eichendorff und Schefer (der Gefrenzte, eine der phantastischsten dieses seltsamen, aber begabten Dichters), die Briefe Goethes an Stolbergs Schwester. — 1840 zeichnet sich neben mehreren romantischen Beiträgen von Sternberg, J. Mosen, G. v. Lüben u. A. die sehr sauber ausgeführte Criminalgeschichte von Otto Ludwig (dem späteren Dichter des „Erbförster“): Der Todte von St. Annencapelle aus. Die Criminalliteratur kam damals in die Mode, es ist der Urania rühmend nachzusagen, daß sie sich verhältnißmäßig wenig darin eingelassen hat. — Tieck schließt seine Beiträge mit der „Waldeinsamkeit“ 1841; auch seine Schule verliert sich allmählig. — 1844 tritt zuerst Gutzkow auf (die Wellenbrant; dann 1845 die Selbsttaufe, 1847 Imogena); Sternberg, der regelmäßig einen Beitrag liefert (Physiologie der Gesellschaft 1844), geht mehr und mehr in den jungdeutschen Ton über; J. Mosen und W. Alexis experimentiren, ohne rechte Haltung. Von dieser Classe erwähnen wir noch Lev. Schücking, Rügge, Therese v. Bacharach und General Pochhammer (Martell), den fleißigsten aller Mitarbeiter. Ein neues Element kommt durch B. Auerbach hinein (Sträflinge 1846, die Frau Professorin 1847), und wahrscheinlich wäre dies das dominirende geworden, wenn das Taschenbuch nicht im folgenden Jahre eingegangen wäre. Zum Schluß führen wir aus einer Novelle des letzten Jahrgangs, „Sigismund“ von Therese, eine Probe von dem unnatürlich reflectirten Stil an, in den die geschraubte jungdeutsche Empfindungsweise uns getrieben hatte. Eine Dame aus den höhern Ständen ist ihrem Gemahl entlaufen und zu ihrem Bruder entflohen, dem sie nun im Moment der höchsten Aufregung folgendes eröffnet: „Rhode ist mir wie ein Don Quixote in pappener Rüstung vorgekommen. Im falschen Gefühl seiner Größe und seiner Zukunft erlaubte er sich Dinge, die ich Barbarismen des Ge-

wissens nennen möchte. Sein Gemüth ist niedrig und seine Hand reicht im Laster und chamäleonischen Ansichten in einen Grad hinein, daß alles Zartgefühl für ihn eine wahre Chimäre ist, und er im Uebermaß seiner Grundlosigkeit alles rechtfertigt und das Schlechteste entschuldigt.“ — Da ziehn wir doch den alten, ehrlichen Fouqué vor.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Berlin, 16. Juli — Das journalistische Ereigniß der Woche, der „definitive“ Rücktritt Wageners von der Redaction der N. Pr. Z. ist noch nicht aufgeklärt. Der Bloch'sche Proceß, in zweiter Instanz gegen die Zeitung und die Partei entschieden, soll bekanntlich die Veranlassung des Schrittes sein. Die Partei, heißt es, habe die in der Angelegenheit gebrachten Opfer für genügend erachtet, und nicht weiter damit vorgehen wollen. Mit der gegen die letzte Rundschau und die Redaction eingeleiteten Untersuchung, von der der „Publicist“, unsre Gazette des Tribunaux sprach, hängt diese zweite Drohung des Selbstmordes schwerlich zusammen. Denn auf eine solche Drohung, die bei den Zollvereinsgeschichten des vorigen Jahres und den bei dieser Gelegenheit vorgekommenen Confiscationen der lästigen und auch neulich wieder arger Schlawheit angeklagten Partei gegenüber ihre Wirkung nicht verfehlt hatte, wird wol alles hinauslaufen. Am wenigsten kann ich glauben, daß die russische Haltung des Blattes ihm eine Verwarnung zugezogen habe, der die Empfindlichkeit des Redacteurs mit der Demission begegnet wäre. Die Mittelstellung des Ministeriums in der morgenländischen Wirrnis, als Neutralität und großstaatliche Selbstbeherrschung von der „Börs. Ztg.“ und den Federn der Centralstelle gerühmt, von anderen Blättern mindestens beschönigt, diese Mittelstellung und selbstbewußte Apathie konnte zwischen Kreuzzeitung und Nat. = Ztg. wol nur ihre Rechnung finden. Die etwaigen Reclamationen des russischen Gesandten konnten mit dem Hinweis auf die Toleranz gegen das ihm befreundete Organ, die von anderer Seite erhobenen durch die geduldete Sprache der liberalen Zeitungen beschwichtigt werden. Es ist das ja wol die echte neutrale Geschicklichkeit, in der die neuere Staatsweisheit schon manches geleistet hat. Auch sind wir in der Emancipation vom russischen Einfluß noch nicht soweit gekommen, daß dieser seiner Advocaten im preussischen Lager ganz entrathen sollte. Die Geburtstage des Kaisers und der Kaiserin sind noch vor wenigen Tagen mit gewohntem Glanze, wie ihn auch die bestehenden Familienbande erwarten lassen, gefeiert worden. Die Artikel der „Zeit“ waren andererseits in ihrer Mehrzahl keineswegs so entschieden antirussisch, daß die Kreuzzeitung mit den übrigen, angesichts der allgemeinen Parteinahme für das Recht der Türkei und die heiligsten Interessen des civilisirten Europa ohnehin auf die Defensiv zurückgedrängten, Gefahr laufen konnte. Im Gegenteil. Als vor wenigen Tagen die Wellen der Presse gegen die Newapolitik, gegen diesen Fels und Hort ultraconservativer, d. h. wie sich jetzt wieder am gläubigsten zeigt, trügerisch conservativer Ordnung und Ruhe sehr hoch anschlugen, da meinten aufmerksame Beobachter, es werde nicht mehr lange dauern. Die Minister möchten sich vor den diplomatischen Anfechtungen aufs Land flüchten, soviel sie wollten, man würde sie schon zu finden und